

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1907)
Heft: 15-16

Artikel: Neuestes aus dem Haag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der II. Haager Friedenskonferenz.

Sehr viel lässt sich von den Früchten, die im Haag reifen sollen, noch nicht sagen. Die Zeitungen bringen hie und da kurze Notizen. Im wesentlichen handelt es sich um Humanisierung des Krieges. Dagegen sind wir weit davon entfernt, uns pessimistisch gegenüber der Konferenz verhalten zu wollen.

Das Friedenswerk geht seinen Gang langsam und sicher. Was, seit Menschen existieren, Brauch war, lässt sich nicht durch zwei Konferenzen aus der Welt schaffen. Die Hauptsache ist, dass Wege gesucht werden, den Gewaltzustand zu beseitigen und einen Rechtszustand zu schaffen.

Wir lesen über einen Vorschlag zur Bildung eines permanenten Schiedsgerichtshofes:

Die Vereinigten Staaten haben, wie der „Frkf. Ztg.“ aus dem Haag telegraphiert wird, einen Antrag eingebracht, der den jetzigen nur für jeden Fall besonders sich konstituierenden Schiedsgerichtshof permanent zu machen wünscht. Er soll aus 15 Richtern von höchstem sittlichen und juristischen Ruf zusammengesetzt sein, und diese sollen so gewählt werden, dass möglichst alle Rechtssysteme vertreten sind; er soll so lange jährlich Sitzung halten, als es nötig ist. Choate und ein anderes Mitglied der Delegation der Vereinigten Staaten begründen diesen Antrag, der eine starke Kräftigung der Schiedsgerichtsidee bildet, sehr ausführlich und eingehend. Martens (Russland) gibt Erläuterungen zu dem russischen Antrag, der einen Kompromissvertrag vorsieht und den Gegenstand des Rechtsstreites, sowie die Befugnisse der Richter festlegt. Weiter wird in diesem Antrag bestimmt, dass sich alle Mitglieder des Schiedsgerichtshofes alljährlich in einer Plenarsitzung vereinigen, um drei Richter zu ernennen, die während des ganzen Jahres bereit sein müssen, zu einem Gerichtshof zusammenzutreten. Die Plenarsitzung der Schiedsrichter soll zugleich ihre Ideen über den Gang des Schiedsgerichtsverfahrens austauschen. Freiherr v. Marschall wiederholt mit Nachdruck seine Erklärung, dass die deutsche Delegation die allgemeinen Prinzipien des amerikanischen Antrages annimmt und dass die Delegation bereit ist, mit aller Kraft an dieser Aufgabe mitzuarbeiten, die v. Martens mit Recht la tâche la plus importante de la conférence genannt habe. Fry (England) erklärt, den amerikanischen Vorschlag herzlich unterstützen zu wollen. Auf Wunsch Beernaerts (Belgien) wurde wegen der Wichtigkeit der abgegebenen Erklärungen die Fortsetzung der Diskussion auf acht Tage verschoben.

Von verschiedener Seite wurde angekündigt, dass die Konferenz etwa am 25. August beendet sein werde. Die Fülle des zu erledigenden Stoffes lässt diesen Zeitpunkt als wenig wahrscheinlich erscheinen. Die Möglichkeit ist immerhin nicht ausgeschlossen, dass die Konferenz bis Anfang September tagt.

Auch die Ballonfrage wurde wieder erörtert. Die belgische Delegation hat, woran lange gezweifelt wurde, den Antrag über das Verbot, aus Luftschiffen Projektile oder explosive Stoffe zu werfen, nunmehr doch eingebracht. Wie man sich erinnern wird, hat bereits die erste Friedenskonferenz denselben Antrag angenommen; er ist damals aber nur auf fünf Jahre geschlossen worden, so dass er also heute nicht mehr zu Recht besteht. Der belgische Antrag nimmt wieder eine fünfjährige Frist für die Gültigkeit des Vertrags an; er bestimmt ausserdem, dass die Signatarmächte ihm jederzeit beitreten können, sie brauchen nur die niederländische Regierung davon in Kenntnis zu setzen. Würde sich jedoch in einem Kriege eine die-

sem Vertrag beigetretene Macht einer solchen anschliessen, die dem Vertrag nicht beigetreten ist, dann würde letzterer seinen obligatorischen Charakter verlieren. Wenn endlich eine der vertragschliessenden Parteien diesen Vertrag kündigen sollte, so würde die Kündigung erst ein Jahr, nachdem sie zur Kenntnis der niederländischen Regierung gebracht worden ist, eine praktische Wirkung haben können.

Inzwischen haben sich einige Staaten, so Deutschland und Frankreich (!), die gegenwärtig auf dem Gebiete der Luftschiffahrtstechnik im Vorsprung zu sein scheinen, diesen Anträgen widersetzt. Auch das hat sein Gutes; denn der Krieg vernichtet sich so durch sich selbst. Aber könnte nicht die Erkenntnis der Unmoral, oder doch der absoluten Schädlichkeit des Krieges, demselben ein Ende bereiten, bevor er sich selbst vernichtet und gleichzeitig wie ein versinkendes Wrack so vieles anderes erbarmungslos mit sich in den schauerlichen Trichter zieht? G.-C.

—o—

Neuestes aus dem Haag.

Alfred H. Fried, der als Berichterstatter für 13 Zeitungen im Haag weilt, bringt in seiner „Friedens-Warte“ sehr interessante Artikel über die Konferenz. In einem vom 3. August datierten „Briefe“ ist er von den besten Hoffnungen für eine fruchtbare Tagung beseelt. Er lässt zuerst durch den Mund des Barons d'Estournelles erklären, warum die Arbeiten langsam und schwerfällig vor sich gehen. Und wer je irgend einen internationalen Kongress mitgemacht hat, der kann sich darüber wahrlich nicht wundern. Die Konstituierung, Wahl der Bureaus und Kommissionen, Einteilung der Arbeit, Reglement, die Schwierigkeit der vorliegenden Probleme, die Verschiedenheit der an den Beratungen teilnehmenden Delegierten von 47 verschiedenen Nationen der ganzen Erde, das alles und vieles andere sind Faktoren, an die man gewöhnlich nicht denkt und die doch wahrlich unglaubliche Schwierigkeiten zu überwinden geben. Wir müssen auch diese Konferenz, wie diejenige vom Jahre 1899, als Keime ansehen einer Pflanze, die erst durch ein Wachstum von jahrzehntelanger Dauer dazu gelangen wird, reife Früchte zu tragen. Aber diese Keime sind so lebenskräftig, dass sie für die Zukunft vielversprechend sind. Fried nennt dann als ein besonders wichtiges Ereignis die grosse Rede des deutschen Delegierten, Freiherr von Marschall, am 23. Juli. Aus derselben geht hervor, dass Deutschland seit 1899 eine bedeutsame Wendung zugunsten der Schiedsgerichtsbarkeit vollzogen hat.

Es ist jetzt schon vorauszusagen, dass durch die II. Haager Konferenz ein wichtiger Schritt in der Richtung zu einem permanenten Schiedshof getan wird. Wahrscheinlich wird derselbe zunächst jährlich einmal auf unbestimmte Dauer zusammentreten.

Eine eigentliche Wendung zum Guten scheint während der Dauer des Kongresses innerhalb derselben vor sich gegangen zu sein. Unter anderen Faktoren mögen auch die Briefe dazu beigetragen haben, welche Nationalrat A. Gobat im Namen der Interparlamentarischen Union an den belgischen Staatsminister Burnaert und Prof. Ludwig Stein im Namen des Internationalen Friedensbureaus an Senator Baron d'Estournelles de Constant gerichtet haben, in welchen der Enttäuschung der zivilisierten Welt darüber Ausdruck gegeben wurde, dass nur von Kriege recht an Friedenskonferenzen die Rede sei. Auch der Engländer Stead hat durch eine Reise nach London

bewirkt, dass den englischen Delegierten neue Instruktionen im Sinne des Pazifismus erteilt wurden.

Fried schliesst seinen Brief mit den Worten: „Die Ausblicke sind im höchsten Grade verheissungsvoll.“

G.-C.

—o—

Meine Vortragsreise durch Schweden.

Von *Richard Feldhaus.*

(Fortsetzung.)

Sehr erstaunt war ich, bei der Abfahrt im Knaust-Hotel (welches ein bestrenommiertes Haus ist) gegen halb 8 Uhr morgens kein Frühstück zu erhalten; ich hätte dies, wie mir später gesagt wurde, abends vorher bestellen müssen. Der Portier meinte aber, im Grand Café vis-à-vis des Bahnhofes würde ich schon ein Frühstück bekommen, aber wie die ganze Natur, so schlief auch das Grand Café anscheinend noch seinen Winterschlaf um 8 Uhr, und so musste ich zunächst nüchtern meine zehnstündige Reise nach Oestersund antreten, wo ich auch 6 Uhr abends nüchtern eintraf, wenn man das Verspeisen eines Apfels nicht als Mahlzeit gelten lassen will. An den Bahnhöfen in Schweden bekommt man selten etwas zu essen und zu trinken; allerdings sind in den Waggons Zettel angebracht in schwedischer Sprache, wo man sich bei kurzem Aufenthalt etwas zu essen verschaffen kann, was ich nicht wusste, und so kam ich mit meinem wahren Heisshunger in Oestersund an.

Am Bahnhof wurde mir die Mitteilung, dass der Gymnasialdirektor, Herr Kardell, influenzakrank sei und sich leider nicht um den Vortrag, wie beabsichtigt, kümmern könnte, und ich sollte mich gleich zum Vortragslokal begeben und selbst nach dem Rechten, vor allem nach einem Dolmetsch, sehen. Letzteren fand ich glücklicherweise in dem dortigen Militärpfarrer. In meinem Hotel, welches Grand Hotel „Schweizeri“ benannt war, was sagen will wie „Hotel mit Restauration“, hiess es bei meiner Ankunft, als ich etwas zu essen verlangte: „Matsalen är stängt!“ (der Speisesaal ist geschlossen). Es war nämlich Sonntag, und da gibt's einfach bis 7 Uhr nichts zu essen und zu trinken! Aber um 7 Uhr musste ich auf dem Podium stehen, und ich war glücklich, um halb 11 Uhr abends endlich meinen hungrigen Magen stillen zu können. Ich glaube, auch frugalere Kost hätte mir trefflich gemundet als das schwedische Sexor, d. h. die berühmte schwedische kalte Küche, mit verschiedenen warmen Schüsseln beschossen. Ich habe gefunden, dass man in Schweden ungeheuer viel isst, und ich kam aus dem Erstaunen nicht heraus, wenn ich Zeuge war, was ein schwedischer Magen zum ersten Frühstück alles an warmem und kaltem Fleisch und Fischgerichten, Eiern, Salat, Käse etc. vertilgte.

Eine Eigentümlichkeit der schwedischen Hotels ist das Smörgasbord (Butterbrottsch), für welches man 1 Fr. gewöhnlich zahlt und stehend an auserlesenen kalten Speisen nach Belieben nimmt, was und wieviel man beliebt; man bedient sich selber mit Tellern und Bestecken, welche in unzähliger Masse auf dem Tische aufgestapelt sind.

In Oestersund war für mich der nördlichste Punkt meiner Reise erreicht; während die Fahrt zwischen Sundsvall viele endlose Einöden aufwies, denen die silurischen Gletscherformationen etwas Düsteres verleihen, ist die Lage von Oestersund am Sunde des Storsjö mit der bergigen Insel Frösö von eigenartigen Reize. Hier hatte ich auch das Vergnügen, eine veritable Lappenfamilie zu sehen, anscheinend ein

Ehepaar mit zwei Töchtern, die aber gar nicht so abschreckend hässlich waren, wie man sich die Lappenländerinnen denkt, wenn ich auch nicht behaupten will, dass es junonische Schönheiten waren. Die Lappländer kommen bis Oestersund, um ihre Einkäufe zu besorgen, aber ein Lappe ohne ein Renntier ist nur ein halber Lappe, und ich musste leider darauf verzichten, sie in ihrem eigenen Element — im Renntierschlitten — zu beobachten; dafür sah ich auf dem gefrorenen See andern Tages Pferde schwere Lasten schleppen, und ich dachte dabei: „Nun denkt man in Basel schon bald ans Oeffnen der Rheinbadeanstalten.“

Vor meiner Abreise von Oestersund stattete ich dem berühmten Runenstein einen Besuch ab, der an „Austmader, Gudefasts Sohn, erinnert, der etwa um 900 n. Chr. Jemtland christianisieren liess und hier die erste Brücke baute“, wie die Inschrift sagt.

Am 8. April ging's über Bollnäs, wo ich übernachtete, nach Jefle (sprich Jähwle). Es ist dies — nach Stockholm und Göteborg — die drittgrösste Stadt Schwedens. Hier war ein solcher Andrang des Publikums zu dem Lichtbildvortrag, dass lange vor Beginn die Türen des Lokals polizeilich geschlossen wurden, so dass der Arrangeur des Abends, Herr Pfarrer Rudström, und seine Frau nicht hineinkonnten.

Zum Schluss meines Vortrages schlug ein Spassvogel ein Hurra vor, aber ein viermaliges, und damit hat es in Schweden ein eigenes Bewandnis: das viermalige Hurra ist die höchste Auszeichnung, die von den Soldaten nur dem Könige gezollt wird!

Ich wurde über diese hohe Auszeichnung, die mir geworden, abends beim „Sexor“ aufgeklärt; eine grössere Anzahl Damen und Herren fand sich nach dem Vortrage zusammen, und zwar in einem Restaurant, welches mir wegen seines originellen Namens: „Zur stillen Marie“ im Gedächtnis geblieben ist; ein Name, dem man in Schweden häufiger begegnet bei Cafés- oder Restaurants-Bezeichnungen; warum man diesen etwas aparten Namen liebt, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Im übrigen ging es an jenem Abend in der stillen Marie recht lebhaft zu.

Am 10. traf ich bei herrlichem Frühlingswetter in Stockholm ein, wo ich im ersten Hotel der Stadt, nämlich „Continental“, Gast der Familie Henricksen, des Besitzers, war, welche zu geschätzten Mitgliedern der schwedischen Friedensgesellschaft zählt. Der Prachtbau des Hotel Continental war erst vor wenig Wochen für 1½ Millionen Kronen in den Besitz von Herrn Henricksen übergegangen. Bei der Ankunft hatte ich die Freude, am Bahnhofe von meinem Freunde Dr. Nilsen nebst seiner Gattin begrüsst zu werden, und da mir einige Stunden Zeit blieben, unternahm ich unter kundiger Führung eine Spazierfahrt durch Stockholm. Natürlich wurde ich auch zum berühmten Aussichtsturm „Katharina Hissen“ geführt, ein mehrere hundert Fuss hoher elektrischer Aufzug. Dort spielte sich vor meinen Augen eine Szene ab, welche mir damals das Blut vor Schreck fast gerinnen machte. Mein Begleiter, ein Notar Dr. Ingemann, wollte mich auf die Schönheiten von Stockholm oben auf dem Rampe von „Katharina Hissen“ genauer aufmerksam machen und bestieg zu diesem Zwecke eine alte Bank. Plötzlich kippte dieselbe um, und mein Führer verlor die Balance und drohte aus dieser Höhe von einigen hundert Fuss kopfüber herabzustürzen, kam aber glücklicherweise nur mit dem Schrecken davon.

Der Anblick von Stockholm auf Inseln und Halbinseln ist höchst malerisch; man hat Stockholm mit Genf und Marseille, mit Venedig und andern berühmten Städten des Südens verglichen, doch trifft keiner dieser Ver-